

caux **i**nformation

Was erwartet Asien von Europa?

von
Konrad
von Orelli

Mit beträchtlichem Erfolg hat es Indien nach dem Zweiten Weltkrieg verstanden – trotz seinem schwierigen Start mit der Abspaltung Pakistans –, das grösste demokratische Staatswesen der Welt aufzubauen und es in über zwanzig Jahren weiterzuentwickeln.

Auf seinem Boden ringen in jüngster Zeit die freiheitlich demokratische Staatsauffassung des Westens und die Ideen und die Praxis des Kommunismus verschiedener Prägung um die Gunst der Führer und der Massen. Soeben ist in einem der volkreichsten Gliedstaaten, Kerala, nach zwei Jahren eine Volksfrontregierung zurückgetreten, in der Kommunisten, moskautreue und pekingtreue, den stärksten Einfluss ausübten.

In jeder Industrie, in jedem Gliedstaat und in seiner Verwaltung, aber auch in der Bundesregierung selber wird heftig diskutiert, auf welchem Wege man die Schwierigkeiten des Riesereiches am besten überwinden könne. Kann man den Schwächen der menschlichen Natur, dem Hang zur Trägheit, zur Korruption, zum Gruppenegoismus sowie den Sonderinteressen der Sprachgruppen und der Religion in Freiheit und durch freiwilligen Einsatz aller Herr werden? Oder kann man es nur mit Gewalt, mit einem Machtapparat, wie ihn die kommunistische Diktatur des Proletariates vorsieht? Aber selbst diese scheint die Probleme nicht zu lösen. Klage doch die *Prawda* kürzlich darüber, es gehöre zur allgemeinen Sitte, dass man während der Arbeitszeit Schach oder Domino spiele, Kreuzworträtsel löse, Privatbriefe schreibe, Freunden telefoniere, Einkäufe besorge und zum Coiffeur gehe. Und die nordvietnamesische Tageszeitung *Hanoi Moi* veröffentlichte am 30. Mai folgende Kritik: «Kader und Arbeiter ruhen und arbeiten je nach Laune.»

Gegenüber der Auffassung, dass man Menschen zwingen müsse, das Beste für die Gesellschaft zu leisten, gibt es kein anderes Argument als Menschen, die freiwillig mehr Opfer und Disziplin für den Bau einer neuen Gesellschaftsordnung auf sich nehmen. Entweder kommt die Steuerung des Einzelnen durch Verantwortung von innen oder durch Gewalt von aussen. Noch immer gilt William Penns Wort: «Die Menschen müssen sich von Gott führen lassen, oder sie verdammen sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.» Revolutionärer und gelebter christlicher Glaube hat immer eine Welle von Selbstlosigkeit, Reinheit und Nächstenliebe gebracht, welche Ausbeutung, Ausschweifung und Hass überwand und die Gesellschaft von innen her neu gestaltete. Führende Männer anderer Kontinente erwarten von Europa neben der materiellen Hilfe diese geistige Entwicklungshilfe. Sie sehen im Mangel an diesem Geist die gefährliche Wurzel einer Demission Europas vor seiner Verantwortung für die Welt.

«Folgt Christus nach, und wir werden euch nachfolgen», forderte Rajmohan Gandhi, der Enkel des Mahatma, unseren Kontinent auf.

Rund achtzig Europäer, darunter auch die Truppe des Schauspiels *Bitte hinauslehnen*, wurden von Gandhi und Persönlichkeiten aus Ceylon und Australien für einen mehrmonatlichen Einsatz in den Fernen Osten eingeladen.

In seinem Einladungsschreiben erklärt Gandhi: «Wir Inder haben von den erstaunlichen Ergebnissen gehört, die Menschen der Moralischen Aufrüstung in verschiedenen Gebieten Europas erzielt haben. Wir sind überzeugt, dass eine solche Demonstration europäischer Einigkeit im Dienste der Menschheit unserem zerrissenen Indien helfen wird, eine Lösung zu finden. Im Augenblick, da viele sich zu Fürsprechern der Gewalt als einziger Lösungsmöglichkeit machen, kann die-

se Gruppe von Europäern wirksam den indischen Unternehmern und Arbeitern helfen, Seite an Seite mit ihnen die notwendigen Lösungen zu finden. In Gottes Plan sind Inder und andere asiatische Völker berufen, mit den Europäern ohne Vorurteil und Misstrauen zusammenzuarbeiten. Ihr Kommen wird viel zur Erreichung dieses Zieles beitragen. Durch ihr Schauspiel und ihre persönlichen Kontakte mit dem indischen Volk können sie vielen das Geheimnis der Selbstlosigkeit und der Zusammenarbeit vermitteln.»

Aufbruch zum Asien-Feldzug

Am letzten Tag des Monats Oktober traf eine aussergewöhnliche internationale Delegation aus Europa kommend in Bombay ein. Sie ist aussergewöhnlich in ihrer Zusammensetzung und aussergewöhnlich ist die Art, wie sie in den vergangenen Monaten ihre Reisevorbereitungen getroffen hat. Der indische Hochkommissar in Grossbritannien, Shri Apa Pant, der die Asienreisenden bei sich empfing und auch an einer ausverkauften «öffentlichen Probe» der nach Indien eingeladenen Revue *Bitte hinauslehnen* teilnahm, drückte die Hoffnung aus, dass das von den jungen Männern und Frauen dargestellte «neue Europa» die Gelegenheit zu einem richtigen Dialog mit dem «neuen Indien» ergreifen würde.

Erfahrungen in vielen Ländern und in mannigfaltigen Situationen haben die Teilnehmer geistig und ideologisch auf diese Reise vorbereitet. Eine Gruppe von führenden Katholiken und Protestanten war besonders von Nordirland nach London gekommen, um die Indienfahrer zu verabschieden. Der

Fortsetzung Seite 2, Spalte 3



Ein Theater, das die Generationen überleben wird

Bei einem Besuch in London reservieren Sie Zeit für eine Theateraufführung im Westminster Theater! Ab 11. Dezember kommt Peter Howards Pantomime «Give a Dog a Bone» («Gib dem Hund seinen Knochen») zur Aufführung. Die Hauptdarstellerin des seit Juni auf dem Theaterspielplan stehenden Musicals «High Diplomacy», die bekannte amerikanische Sängerin Muriel Smith, hat uns zwischen zwei Vorstellungen gesagt, was sie über dieses Theater denkt:

Unser
Interview

Ein interessanter Aspekt am Westminster-Theater soll sein internationales Publikum sein?

Gewiss. Wenn man auf der Bühne steht und dem Publikum sein Bestes geben will, spürt man unwillkürlich, wer im Zuschauerraum sitzt. Kürzlich entdeckte ich im Laufe der Aufführung eine Gruppe revolutionärer Afrikaner. Ich wusste, sie hatten mit dem Gedanken an die Gewalt als Mittel zur Änderung der Welt gespielt und fingen langsam an, ihre Auffassung zu ändern. Während der Aufführung überlegte ich mir fieberhaft, welche Szenen ihnen wohl am meisten zu sagen hätten. Menschen wie sie gehen nicht zum Vergnügen ins Theater – zwar kommt auch der bloss nach Unterhaltung Suchende hier auf seine Rechnung –, aber diese Männer erwarten mehr von einem Besuch in diesem Hause.

Was ist Ihrer Meinung nach das Besondere am Westminster-Theater?

Ich darf ruhig sagen, es ist einzig in seiner Art in der Welt. Es versucht, etwas Konstruktives zu geben. Das brauchen wir heute so dringend. Damit komme ich auch gleich auf ein Thema zu sprechen, das mir sehr am Herzen liegt. Ein Theater ist nichts ohne einen guten Dramatiker. Wir haben Peter Howard gehabt. Wir haben die Autoren des gegenwärtigen Stückes *High Diplomacy*, Alan Thornhill

und Hugh Steadman Williams. Es gibt so wenig erfahrene Dramatiker, die im Sinn dessen, was dieses Theater wirklich will, schreiben, wo der Mensch mit sich selber konfrontiert wird mit dem, was er zu sein hofft. Ich möchte diese Feststellung als eine offene Einladung an jeden richten, der die Gabe zum Schreiben besitzt, sie durch das Medium des Theaters ausdrücken und die Prinzipien dieser Bühne und anderer Theater, die das gleiche wollen, unterstützen möchte: es gibt hier ein weites Feld für neue Kräfte!

Wie würden Sie das Ziel dieses Theaters umschreiben?

Ich erinnere mich an eine Theateraufführung in der Schweiz. Wir spielten in St. Gallen. Der Regisseur einer deutschen Lokalbühne erzählte uns von seinen Bemühungen um ein neues Theater in Deutschland und den Schwierigkeiten, denen er begegnete, weil die Leute zögerten, sich mit irgendeiner Idee zu identifizieren. Ich kann das verstehen. Aber ein Theater ohne Idee ist wie eine Regierung ohne Politik. Jeder wandert ziellos umher, und nichts, das Dauer hat, wächst daraus hervor.

Wir brauchen dringend ein Theater in der Welt, das Hoffnung gibt, das das Beste aus dem Menschen herausholt und den Geist nährt. Es muss im Besucher den Wunsch erwecken, ein besserer Mensch zu sein. Die grossen



Muriel
Smith

Dramen der Antike leben noch heute, weil sie dieses grosse Geheimnis in sich tragen. Ein Theater, welches das Leben des Menschen hebt, wird die kommenden Generationen überleben. S. Z.

Asien-Feldzug

Fortsetzung von Seite 1

bekannte Vorkämpfer für die Rechte der katholischen Minderheit in Londonderry, Patrick Docherty, bedankte sich bei den jungen Europäern für ihren Besuch in Nordirland, der mit dem Ausbruch der schlimmsten Wirren zusammenfiel: «Ich bin gegen die Anwendung von Bomben und Patronen als Versuch zur Lösung von Problemen», sagte Docherty. «Ich bin gegen Gewalt, weil Gewalt nur noch schlimmere Probleme schafft. Wir müssen alle dazu bringen, die grundlegenden Lebensrechte anzuerkennen und in jedem Menschen, Katholiken und Protestanten, ein Ebenbild Gottes zu sehen. Diese Botschaft der Moralischen Aufrüstung ist von vielen in Nordirland verstanden worden.»

Auch zur materiellen Vorbereitung dieser Reise, die zwischen neun und zwölf Monaten dauern wird und Länder wie Indien, Ceylon, Malaysia, Australien und Neuseeland einschliesst, haben Tausende von Menschen beigetragen. Jeder der Teilnehmer hat sich für seine Reise- und Aufenthaltskosten verantwortlich gemacht, und von den voraussichtlichen Gesamtkosten von 800 000 Franken sind bis zur Zeit schon über 650 000 Franken entweder einbezahlt oder versprochen worden.

caux information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli
Postfach 218, CH-6002 Luzern

Jahresabonnement:
Fr. 15.— DM 15.— Ö. Sch 90.—

Druck und Administration:
Verbandsdruckerei AG Bern

Fotos: Seite 2: Archiv
Seite 4: Strong
Seite 5: Leggat/Channer

Kirche und Welt

Gedanken nach einer Konferenz eines militanten Ökumenismus in Caux

von
*Alfred
Kunz*

Mit der Frage, wie die Kirche in der modernen Gesellschaft wirken soll, ist auch die Frage nach der Aufgabe des Pfarrers in der heutigen Welt gestellt. Das «Arbeitsbild des Pfarrers» muss erneuert werden – von seinem Pflichtenheft bis zu seinem «Image».

Diese Erneuerung ist notwendig im Blick auf die sachliche Aufgabe. Aber ebenso dringlich ist sie für den Pfarrer persönlich. Oft fühlt er sich so überfordert, dass er einer Resignation verfällt, die nicht selten zur Verzweiflung wird. Es ist aber nicht so sehr das Überfordertsein durch ein Übermass an Arbeit. Das ist noch erträglich – und das Schicksal vieler Zeitgenossen. Die Überforderung des Pfarrers ist grundsätzlich: von ihm wird die Erfüllung eines fast menschenunmöglichen Programms erwartet. Man könnte die Diskrepanz zwischen dem Ziel und den Möglichkeiten, es zu erreichen, so umschreiben: Das Ziel ist die Herrschaft Gottes über die ganze Menschheit. Darauf ist Wort und Werk des Pfarrers gerichtet. Aber zur Verwirklichung dieses grössten aller Ziele weist man ihn in die engen Grenzen einer Lokalgemeinde ein.

Hier soll er fast ausschliesslich und vor allem den Menschen dieser Gemeinde dienen. Sein Wort hat dann nur noch den Zweck, die Menschen seiner Gemeinde zu trösten und sie zu ermutigen, das Leben, in welchem sie bereits stehen, fröhlich und recht zu führen. Sein Werk schmilzt auf Unterweisung und Betreuung zusammen.

Aber gleichzeitig sieht er die Menschen, die ihm anvertraut sind, Mächten ausgeliefert, denen gegenüber sie und er selber sich ohnmächtig fühlen, denen gegenüber aber die Macht Gottes wirksam werden sollte. Das wenigstens ist die Hoffnung.

Mächte, die es zu bekämpfen gilt

Diese Mächte sind die modernen Gedankenströmungen, ideologische und politische Trends, Konflikte wie der Generationenkonflikt, der sich in Millionen von Individuen kollektiviert; als Mächte empfinden wir auch die Gewalt wirtschaftlicher Verhältnisse, die Überflutung durch die Massenmedien, die Manipulation durch gesteuerte Information und Propaganda, die Verführung zu falscher Glückseligkeit in Sex, Geldgewinn und Erfolg,

die Ansteckung durch Vorurteile oder gar Hass gegen Menschen einer anderen Schicht, Nation, Hautfarbe oder Religion. Damit sind nur einige der Plagen und Grossmächte unserer Zeit genannt.

In diesem geistigen Kampf gibt es so wenig wie in einem militärischen Krieg eine Abwehr auf die Weise, dass sich der Einzelne gegen eine ganze fremde Armee zur Wehr setzen könnte. Eine Armee kann man nur mit einer Armee bekämpfen, eine Revolution nur mit einer Revolution, ein Programm nur mit einem Programm, eine materialistisch bestimmte Gesellschaft nur mit einer geistig geprägten Gesellschaft.

Gemessen an diesen Mächten wirkt der Ortspfarrer in einer grotesken Masse ohnmächtig und hoffnungslos konservativ, nur um Abwehr bemüht. Selbst dort, wo er den Spieß umzukehren und sich betont avantgardistisch und progressiv zu sein bemüht, bleibt er der ohnmächtige Einzelpartisan – ob er nun mit oder gegen den Strom schwimmt.

Kein Wunder, dass junge Theologen heftig daran zweifeln, ob es sinnvoll sei, ins Pfarramt einzutreten. Kein Wunder, dass manche Theologen wegen ihrer von Zweifel und Ohnmacht zernagten Theologie nicht mehr erkennen, was *Gott* von ihnen will, und darum versuchen, mit Hilfe der Soziologie wenigstens zu erfahren, was das *Volk* von ihnen möchte.

Militante Glieder einer weltweiten Armee

In dieser wahrhaft ohnmächtigen Lage hat uns diese Konferenz in Caux geholfen. Wir haben unsere Aufgabe neu verstanden und darum Hoffnung geschöpft. Unser Blick wurde um 180 Grad gedreht. Statt auf unsere Gemeinde, auf unsere Ohnmacht und unsere Misserfolge zu starren, wurden unsere Augen auf die Wunden der Welt gerichtet. Wir entdeckten uns als militante Glieder einer weltweiten Armee. Wir sahen unsere Aufgabe nicht mehr darin, erfolgreiche Arbeit in unseren Gemeinden zu erzielen. Sondern wir verstanden uns sozusagen als die Agenten Gottes, um aus unseren Gemeinden heraus Menschen zu aktivieren und zu mobilisieren, die sich mit andern aus andern Gemeinden in der ganzen Welt zusammenfinden, um Weltprobleme anzugreifen.

Ein praktisches Beispiel: die Rassenfrage. Diejenigen Menschen, welche durch ihre Haltung, durch ihr Denken und Handeln das Rassenproblem sind, leben ja, wenigstens in der westlichen Welt, in den Gemeinden irgendwelcher Pfarrer. Wenn der Pfarrer ihnen hilft, sich zu ändern, und sie dazu bringt, zusammen mit andern, die durch ihre Pfarrer ebenfalls aus Menschen mit einem Problem zu Menschen mit einer Antwort geworden sind, das Weltproblem der Rassenfrage in Angriff zu nehmen – dann hat der Pfarrer nicht nur oberflächlich ein Problem lösen helfen, sondern das tiefste Problem gelöst: er hat die Feindschaft des Menschen gegen Gott in Liebe und Gehorsam gegen Gott verwandelt. So müssen und können wir Pfarrer in all den grossen Fragen arbeiten, die unsere Welt zerreißen und den Ungehorsam des Menschen offenbaren: im Generationenkonflikt und in der Jugendfrage, in den gesellschaftlichen Spannungen, in unserem Verhältnis zur Dritten Welt und in den Massenmedien.

Hochaktuelle Aufgabe

Welch eine elektrisierende Aufgabe, durch das Wort unserer Verkündigung diese bestimmten Menschen herauszurufen! Welch eine relevante Aufgabe für unsere Seelsorge, solche Menschen zu gewinnen, sie zur Erneuerung zu führen, sie für die ersten Schritte auszurüsten und dann auszusenden! Welch eine hochaktuelle Aufgabe in unserer Unterweisung, junge Menschen auf diese Möglichkeiten ihres Einsatzes für Gottes Herrschaft in der Welt hinzuweisen. Und welche unwiderstehliche Chancen, mit Laien an der Lösung der brennendsten Zeitfragen zusammenzuarbeiten! Wo bleibt da noch eine Ecke für den Staub des Konservatismus und für den Schatten der Resignation?

Wir waren nur achtzig Pfarrer und einige hundert Kirchenleute. Aber diese befreiende Möglichkeit haben wir gespürt und sind entschlossen, sie weiter auszuschöpfen.

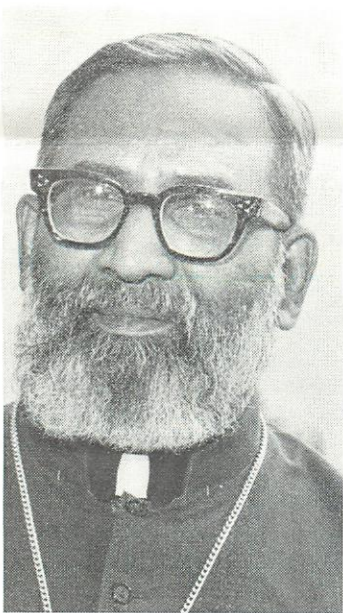
Wir haben auf dieser Konferenz die erlösende Kraft des Gehorsams verspürt, als wir bereit wurden, für diese grosse Vision einer Welt unter Gottes Herrschaft gemeinsam unsere Zeit und Kraft einzusetzen.

Minderheiten können viel tun für die Welt

von Erzbischof Dominic Athaide von Agra, Indien

Die Völker Europas kamen in der Vergangenheit nach Asien, um diese Länder zu erobern, und mit ihnen kamen die Missionare, um die Menschen zu bekehren. Viele dieser Völker hatten das Zeichen des Kreuzes auf ihren Fahnen. So wurde bedauerlicherweise das Kreuz für viele Völker Afrikas und Asiens mehr zum Symbol der Eroberung als der Liebe.

Darum bin ich so glücklich, dass die Moralische Aufrüstung die wahre Bedeutung des Kreuzes uns nahebringt. Die ganze Welt braucht das Kreuz. Wir brauchen seine Botschaft, dass Gott



Erzbischof
Dominic Athaide
von Agra

unser Vater ist und alle Menschen Brüder sind. Wir in Afrika und Asien wollen die Wahrheit über das Kreuz wissen.

Die Moralische Aufrüstung hat Geschäftsleute und andere Berufstätige aus der Wirtschaft, Lehrer und Ärzte nach Indien geschickt. Sie sind sehr willkommen, und wir wissen zu schätzen, was sie tun.

Auch wir Inder haben der Welt etwas zu geben. In Indien sind die Katholiken eine Minderheit, eine sehr kleine Minderheit. Ich sage unseren Leuten: Es gibt absolut keinen Grund,

warum die Mehrheit sich um uns kümmern sollte, wenn wir nicht bereit sind, unseren Beitrag an die Nation zu leisten. Wenn wir keine aufbauende Kraft darstellen im Land, warum sollte sich jemand um uns kümmern? So müssen wir Minderheiten lernen, wie wir Freundschaften aufbauen können – eine nicht unlösbare Aufgabe.

Während 15 Jahren lebte ich in Arabien, und als meine Vorurteile gegen die Mohammedaner und Araber fielen, begannen wir einander zu schätzen und kamen gut aus. Wie ich zum Bischof von Agra ernannt wurde, waren es die Bürger von Aden, zum grossen Teil Mohammedaner, die ein Fest für mich veranstalteten, und der Vorsitzende des Anlasses war der geistliche und geistige Führer der Mohammedaner von Aden. Wenn wir Minderheiten uns ehrlich für das Beste der Mehrheit einsetzen, kann eine echte Freundschaft entstehen, und dann können wir Minderheiten viel für die Welt tun. Wir dürfen uns nicht von einem Minderheitskomplex befallen lassen. Das ist meine Erfahrung und meine Botschaft.

Ich lernte die Moralische Aufrüstung vor drei Jahren kennen. Damals war ich 12 Tage in Panchgani, dem indischen Zentrum für Moralische Aufrüstung.

Dieses Jahr war ich wieder vier Tage dort und dann einen Monat in Caux. Ich will Moralische Aufrüstung mehr und mehr bekannt machen. Ich will unsere Studenten – die Kinder der besten Familien gehen in unsere Schulen – zu erstklassigen Menschen erziehen, die einmal einen guten Posten erhalten; aber noch mehr als das möchte ich, dass sie Führer und das Salz und die Hefe werden, von denen das Evangelium spricht.

Salz und Hefe arbeiten in der Stille und durchdringen die ganze Masse. Diesen Geist wollen wir für unsere Kinder. Ich bin auch der Vorsitzende der Bischöflichen Kommission für die soziale Förderung der Familien. Darum interessiert mich die Ausbildung von künftigen Führern doppelt.

Ich danke Gott, dass ich die Moralische Aufrüstung kennenlernte, denn sie ist von der Vorsehung dazu bestimmt, Menschen aller Religionen, die Gott und ihre Mitmenschen lieben, zusammenzubringen, so dass eine bessere Welt unter Gott entsteht.

Modell einer Revolution ohne Gewalt

Dieser Tage ist im Brunnenverlag das Buch von Garth Lean «John Wesley – Modell einer Revolution ohne Gewalt» in deutscher Sprache erschienen. Zu diesem Anlass zitieren wir mitfolgend einen Ausschnitt aus dem Vorwort von Dr. Klaus Bockmühl, der den höchst empfehlenswerten Band ins Deutsche übertragen hat.

Einer der bekanntesten englischen Profanhistoriker, selber kein Christ, urteilt, die Wesleysche Erweckung habe England die blutigen Wirren einer Französischen Revolution erspart.

In der Tat springt der Unterschied zwischen der sozialen Gewissenlosigkeit des beginnenden 18. Jahrhunderts und den vielfältigen sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, die sich als Wirkungen der Lebensarbeit Wesleys erweisen, in die Augen. Die breite Skala dieser neuen sozialen Errungenschaften reicht von der Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei selbst über die Gefängnisreform, die Abschaffung der Kinderarbeit in den Fabriken, die ersten Sozialgesetze (z. B. über die Begrenzung der Arbeitszeit) bis hin zu den Anfängen allgemeiner Volks- und Schulbildung. Aber sie begann mit der Hinwendung zu Gott im Herzen einer grossen Zahl einzelner Menschen.

Garth Lean schildert in seiner fesselnden neuen Biographie das Leben John Wesleys unter diesen Fragestellungen, die uns heute besonders bewegen. – Dass diese Geschichte wirklich geschehen ist, dass ein weitgehend entchristlichtes Land und seine Kirche in der Breite erneuert wurden, beweist die Richtigkeit dieses Weges einer Revolution ohne Gewalt und ist eine Herausforderung an uns, denselben guten Kampf zu kämpfen, den Wesley bis zu Ende gekämpft hat.

* * *

Garth Lean: *John Wesley – Modell einer Revolution ohne Gewalt*. Brunnen-Verlag. 144 Seiten. Fr. 7.30. In allen Buchhandlungen oder bei: Caux-Verlag, Postfach 218, CH 6002 – Luzern.

Harijans von Neu-Delhi ergreifen die Moralische Aufrüstung

VON
**Suresh
Chandra**

Im Herzen der indischen Hauptstadt Delhi liegt die Bhangi-Siedlung, der Wohnbezirk von achtzehntausend Angehörigen der vormaligen Kaste der Unberührbaren. Mahatma Gandhi, der diesen von der übrigen Gesellschaft ausgestossenen Menschen den Namen Harijans, «Kinder Gottes», gab, soll öfters in diesem Quartier verweilt und Versammlungen abgehalten haben. Heute ist dort eine Revolution im Gange, die nicht nur für die Bewohner dieses Stadtteils, sondern für die hundert Millionen Unberührbaren ganz Indiens den Weg zu einer neuen Bestimmung weisen kann.

Noch vor ungefähr zwei Jahren hatte man in der Bhangi-Wohnkolonie nichts von Moralischer Aufrüstung gehört. Heute würde es schwerhalten, einen Bewohner herauszugreifen, der nichts davon weiss. Die Strassenkehrer, Lastträger, Ausläufer, Kehrriechtabfuhrleute, Chauffeure und Bauarbeiter, welche die Bevölkerung ausmachen, arbeiten für die Gemeindeverwaltungen der Stadt Delhi, und ihr Verdienst beläuft sich auf wenig mehr als 60 Franken im Monat.

Man hat in dieser Kolonie in den letzten zwei Jahren einen merklichen Rückgang der Trunksucht, des Glückspiels, der Raufereien und Brutalitäten beobachtet. Kürzlich veranstalteten Frauen einen «Gherao» (eine Belagerung) eines Spirituosenhändlers und zwangen ihn auf diese Weise, seinen Laden zu schliessen.

Delegation nach Panchgani

Aus diesem Viertel begaben sich drei Männer, deren Lebensgeschichte das Interesse des ehemaligen Präsidenten der Republik, Dr. Zakir Husain, geweckt hatte, zu einer Konferenz ins asiatische Zentrum für Moralische Aufrüstung in Panchgani. Ihre Freunde hatten auf erfinderische Weise zur Finanzierung dieser Reise beigetragen: Ein Mann enthielt sich des Kauens der Betelnuss und steuerte das so ersparte Geld bei. Ein Angestellter von Air India sammelte bei seinen Bürokollegen 30 Franken. Eine englische Familie aus Delhi strich von ihrem Frühstücksmenü Kaffee, Butter und Konfitüre und gab das damit Ersparte, wozu ihr dreijähriger Sohn die Hälfte des Inhalts seiner Sparbüchse legte. Manche liehen den Reisenden

ihre besten Kleider für zwei Wochen. Es ist noch gar nicht so lange her, seit der eine von ihnen, Chaman Lal, der auf der Kehrriechtablage arbeitet, im Ruf stand, der gefürchtetste Mann seiner Kolonie zu sein. Hochgewachsen, dunkelhäutig, mit grossen Augen, hatte er jedes erdenkliche Unrecht unter der Sonne begangen – hatte Damen unbemerkt ihrer Schmuckstücke beraubt, Kinobillette auf dem Schwarzen Markt verkauft, gespielt, sich an Raufereien beteiligt und sich mit der Polizei herumgeschlagen. Er war derart Sklave des Alkohols, der jedes natürliche Gefühl für seine Familie in ihm ertötete, dass drei der Kinder vor Hunger starben. Als seine Frau es nicht mehr aushielt – auch sie war von ihm misshandelt worden –, nahm sie die übrigen Kinder und ging zu ihrer Mutter zurück.

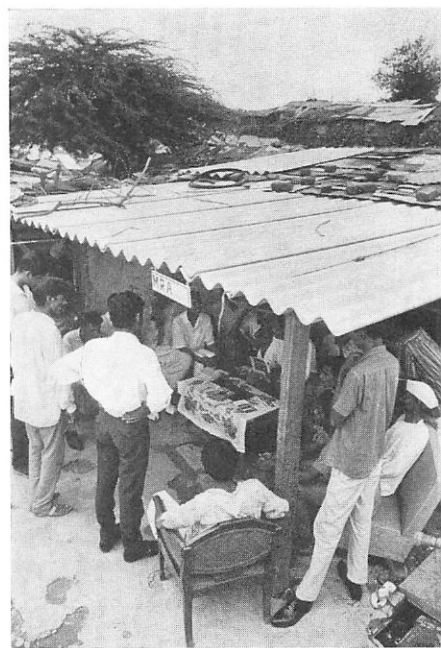
Chaman Lal lernte die Moralische Aufrüstung kennen. Er entschuldigte sich für sein Unrecht, und seine Frau kehrte zu ihm zurück. Zum erstenmal, seit sie verheiratet sind, besitze sie anständige Kleider und Küchengeräte, erzählte sie. Ihr Mann habe ihr sogar einen Ring gekauft und den Nachbarn mit Geld aushelfen können. Kürzlich habe er beschlossen, das Rauchen ganz aufzugeben, was praktisch einer Lohn-erhöhung von 12 Franken gleichkomme.

Gewalt ist keine Antwort

Mange Ram, der zweite, arbeitet in der Anti-Malaria-Abteilung der Stadt. Ihm hatte als Ideal ein eigener Staat für die hundert Millionen Harijans in Indien vorgeschwebt. Mit Gewalt wollte er die Probleme in seiner Familie lösen. «Moralische Aufrüstung zeigte mir, dass kein Problem in der Welt sich auf diese Weise wirklich lösen lässt», sagte er. «So entschuldigte ich mich bei meiner Frau – man stelle sich vor, was das heisst, seine Frau um Entschuldigung zu bitten –, und von dem Augenblick an verflüchtigten sich die Probleme in meiner Familie. Das hat mich überzeugt, dass jede schwierige Frage in der Welt durch Moralische Aufrüstung gelöst werden kann.»

Änderung der Menschen ist möglich

Als der dritte im Bunde, der Ausläufer Babulal, vor 15 Monaten zum erstenmal nach Panchgani kam, war



Unter einem Wellblechdach, von dem stolz ein Schild mit der Aufschrift «MRA-Büro» hängt, treffen sich die Harijans täglich zum Planen und zur Schulung.

er ein finsterner und rastloser Mann. Heute liegt in seinen Augen eine Ruhe, die vorher nicht da war. Er machte nach seinem ersten Besuch in Panchgani eine interessante Erfahrung: Er versuchte, seinen Schwager, einen notorischen Trunkenbold, zu ändern. Nach den Aussagen seiner Schwester kam ihr Mann oft nachts so betrunken nach Hause, dass er mit der Bemerkung: «Heute abend braucht niemand zu essen», das Abendbrot der Kinder vom Tisch fegte. Dieser Mann glaubte nicht daran, dass Menschen sich ändern können. Bis er eines Tages einer Rauferei zuschaute und beobachtete, dass Babulal, der sonst bei derartigen Gelegenheiten der Rädelsführer war, sich diesmal nicht einmischte. Das überzeugte ihn, dass Babulal ein anderer Mann geworden war. Dazu fügte Babulal selber bei: «Der Hass ist eine ungeheure Kraft in der Welt. Oft drohe ich, ihr zu erliegen. Aber wenn ich mich aufrichtig entschuldige und zu Gott bete, gelingt es mir, wieder frei zu werden.» Daher die Ruhe in seinem Blick. Die Konferenzdelegierten in Panchgani waren überrascht, dass diese Männer, typisch für das einfache Volk in Indien, die Moralische Aufrüstung so rasch erfasst hatten. Sie haben ein ausserordentliches Feingefühl für das, was die Menschen, vom atheistischen Studenten bis zum hartgesottenen Politiker, nötig haben. Ein indischer Parlamentarier nannte ihre Geschichten «das Überzeugendste, was er je gehört habe». Zu einem redefreudigen Politiker bemerkte Chaman Lal gelassen: «Wir in Indien reden viel zu viel. Wenn wir mit der gleichen Energie, die wir in unsere Zunge legen, unsere Hände bewegten, würde Indien mächtig vorankommen.»



Chaman
Lal

Panchgani, Indien

Der Unternehmer und die Welt

Frederick Philips, Präsident der Philips-Industrien, welche 300 000 Arbeiter in sechzig Ländern beschäftigen, nahm an der Konferenz für Moralische Aufrüstung in Panchgani teil. Dort erklärte er: «Ich bin stolz, zu den Industriellen zu gehören, die den Kampf der Moralischen Aufrüstung führen. Es ist sehr wichtig, dass wir Unternehmer den Blick über unsere Unternehmen hinausrichten und uns für die ganze Welt verantwortlich fühlen. Viele von uns sind so bedass wir nicht sehen, welche wichtige Rolle uns zukommt.»

Über die Erfahrung mit seinen Arbeitern sagte er: «Jeder tut seine Arbeit, wenn er sich ihrer Wichtigkeit bewusst ist. Jedermann sehnt sich im Grunde danach, etwas für die Welt zu tun und nicht nur auf eine kleine Arbeit beschränkt zu sein. Dabei hängt viel vom Arbeitgeber ab und ob er selber eine Beziehung zwischen seinem Unternehmen und der Welt sieht. Die Moralische Aufrüstung gibt uns Unternehmern diese Art von Vision und Fürsorge.»

Philips versprach, für die elektronische Ausstattung des im Bau befindlichen Theaters in Panchgani besorgt zu sein, und schloss: «Wir können nicht dankbar genug sein für das, was in diesem Schulungszentrum geschieht.»

Tirley Garth, England

Kalkutta Gewerkschaftler warnt

Anlässlich einer Industriekonferenz in Tirley Garth, England, ergriff vor Vertretern der Arbeitgeber und der Gewerkschaften von Bergbau, Stahl-, Luftfahrt- und Schiffbauindustrie der Präsident der Hindustan-Lastwagenführergewerkschaft von Bengalen, Satya Banerij, das Wort. Er richtete die Herausforderung an die europäische

Industrie, ihren Blick auf die Bedürfnisse der ganzen Welt und nicht nur auf ihren Sektor zu richten.

Nach einer kurzen Skizzierung der Probleme in seiner Heimatstadt Kalkutta, wo eine Million Menschen, praktisch ein Fünftel der Bevölkerung, kein Obdach hat, wo blutige Zusammenstöße an der Tagesordnung sind und im letzten Jahr zweihundert politische Morde registriert wurden, kam Banerij auf seinen kürzlichen Besuch in Nordirland zu sprechen. Er habe sich ganz zu Hause gefühlt beim Anblick der ausgebrannten Häuser, der tiefen Geschosslöcher in den Hausmauern und der grossen Brandflecken, welche die Petrolbomben hinterlassen hatten, und der in den Strassen spielenden Kinder.

Dabei betonte er, dass die Inder nicht nur materielle Hilfe, sondern vor allem neue Ideen vom Westen erwarteten. Aber zu ihrem Leidwesen entdeckten sie im Westen dieselben Probleme, die sie selber in Indien haben: Spaltung, innere Spannungen und die Ziellosigkeit einer permissiven Gesellschaft. In der kommunistischen Welt fänden sie Hass und Uneinigkeit. Sie erwarteten von England «Antworten und nicht vermehrte Probleme, hervorgerufen durch die Industrie».

Die Frage des Mitspracherechtes streifend, führte Banerij aus: «Persönlich fühle ich mich genau so verantwortlich für die Industrie als Ganzes wie für meine Gewerkschaft. Ich bin ein Teil der Wirtschaft genau so wie die Unternehmer. Wir beide, Arbeitgeber und Arbeiter, müssen uns ändern und uns auf der Basis einer gemeinsamen Ideologie einigen. Nur so können wir die Nöte der Menschen beantworten und die gigantische menschliche Energie derart lenken, dass sie unserer nationalen Politik eine neue Richtung zu geben vermag. Wir müssen den Menschen und seine Bedürfnisse dem Profit, dem Machtstreben und dem Ehrgeiz voranstellen.»

Die Gewerkschaftler sollten nicht einen defensiven Kampf führen, sondern sich dieser grossen Offensive anschliessen, meinte Banerij. Persönlich habe er es aufgegeben, einen partiellen Kampf gegen ein paar Unstimmigkeiten hier und dort zu führen, und setze Zeit, Energie und Geld für diesen «globalen Kampf gegen das Böse» ein.

Lusaka, Zambia

«Theaterbesucher Kaunda»

Ein nicht alltägliches Theaterensemble, bestehend aus 270 Primarschülern aller Rassen der Dominikanerschule in Lusaka, der Hauptstadt von Zambia, führte Peter Howards Pantomime *Gib dem Hund seinen Knochen* auf. Der aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzte Chor bot in den verschiedenen Landestrachten ein buntes Bild.

Unter den Gästen anlässlich der Premiere befanden sich Präsident Kaunda und seine Gattin sowie verschiedene Kabinettsminister und Parlamentarier, deren Kinder auf der Bühne mitwirkten. Ebenfalls zugegen war der katholische Erzbischof Emmanuel Milingo von Zambia.

Die *Times of Zambia* berichtete unter dem Titel «Theaterbesucher Kaunda» von der Begeisterung des Präsidenten über «dieses Theaterstück der Moralischen Aufrüstung» und unterstrich die Qualität der Aufführung. Der Theaterbesuch des Präsidenten wurde auch von *Radio Zambia* in seinem Nachrichtendienst erwähnt.

Lausanne, Schweiz

Volles Haus für «Happy Deathday»

Auf Anregung von Krankenschwestern des waadtländischen Kantonsspitals fand Mitte Oktober im «Palais de Beaulieu» in Lausanne eine Vorführung von Peter Howards Film *Happy Deathday* statt. Der Andrang war so gross, dass über hundert Besucher leider keinen Platz fanden.

Zur Einführung des Films sprach Professor Werner Stauffacher von der Philosophischen Fakultät an der Universität Lausanne über die Ideenkraft Peter Howards, nach dessen letztem Bühnenwerk dieser Film gedreht wurde. «Die Gesellschaft zu ändern, vom einzelnen Menschen ausgehend», sei das Hauptanliegen des Autors gewesen.